

# Tageblatt

Schriftleitung  
und Verwaltung:  
Hermannstadt, Seltauer-  
gasse 23.  
Postsparkasse Nr. 1305.  
Fernsprecher:  
Schriftleitung Nr. 11.  
Verwaltung Nr. 21.  
Erscheint täglich  
mit Ausnahme der Sonn-  
und Feiertage.

Bezugspreis  
für Hermannstadt:  
monatlich 1 K 70 h,  
vierteljährlich 5 K  
ohne Zustellung ins  
Haus; mit Zustellung  
monatlich 2 K, 4 q, 6 K;  
mit Postversendung:  
für das Inland:  
vierteljährlich 7 K;  
für das Ausland:  
vierteljährlich 7 Mk., 10 Gros.  
Einzeln Nummer 10 h.

Bezugsbestellungen  
und Anzeigen  
übernimmt außer der  
Hauptstelle  
Seltauergasse 23 jedes  
Zeitungsverkäufers  
und jede Anzeigen-  
vermittlungsstelle des  
In- und Auslandes.

Anzeigenpreis:  
Der Raum einer ein-  
spaltigen Zeile kostet  
beim einmaligen  
Eindrücken 14 h, das  
zweitemal je 12 h, das  
drittemal je 10 h.  
Bei größeren Auf-  
trägen entsprechender  
Nachlaß.  
Beilagen nach Ueber-  
einkommen.

Nr. 13084

Hermannstadt, Freitag 27. Oktober 1916

43. Jahrgang

## Deutscher Generalstabbericht.

Berlin, 26. Oktober. Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht: Unsere Kampfartillerie hielt wirkungsvoll die Grabenbatterien und Anlagen des Feindes, beiderseits der Somme, unter Feuer; unsere Stellungen auf dem Nordufer wurden vom Gegner mit starken Feuerwellen belegt, die Teilvorstöße der Engländer nördlich von Courcellette, Le Sars, Suedecourt und Lesbœufs, einleiteten; keiner der Angriffe ist geglikt; sie haben den Gegner nur neue Opfer gekostet.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen: Der vorgestrige Angriff von Verdun drang, durch nebeliges Wetter begünstigt über die zerstörten Gräben bis Fort und Dorf Doumout vor. Das brennende Fort war von der Besatzung geräumt; es gelang nicht mehr das Werk vor dem Feinde zu besetzen, unsere Truppen haben zum großen Teil erst auf ausdrücklichen Befehl und mit Widerstreben die nördlich vorbereiteten Stellungen eingenommen; in ihnen sind gestern alle weiteren französischen Angriffe abgeschlagen worden, besonders heftige auch gegen Fort Vaux.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich des Madiasoffsee bliesen die Russen ergebnislos Gas ab; das gleiche Mittel bereitete südlich von Gorodischtsche einen Angriff vor, der verlustreich scheiterte. Im Abschnitt Zubilno—Zatucz, westlich von Luck, machten im Abenddunkel russische Bataillone einen Vorstoß ohne Artillerievorbereitung, in unserm sofort einsetzenden Sperrfeuer brachen die Sturmwellen zusammen.

Front Erzherzog Karl: Zwischen der goldenen Bystrica und den Osthängen des Relemen-Gebirges wurden feindliche Angriffe abgewiesen.

An der Ostfront von Siebenbürgen haben im Totusjatal österreichisch-ungarische, auf den Höhen südlich des Bar Ditur bayerische Truppen den rumänischen Gegner geworfen. An den Straßen Sinaia und Campolung haben wir im Angriff Gelände gewonnen.

Balkankriegsschauplatz: Heeresgruppe Generalfeldmarschall von Mackensen: Die Operationen in der Dobrudscha nehmen ihren Fortgang. Welchen Umfang die Rumänen der Niederlage beimessen, geht daraus hervor, daß sie die Brücke bei Cernavoda gesprengt haben. Unsere Luftschiffe bewarfen in der Nacht zum 25. Oktober Bahnanlagen bei Fetesti (westlich von Cernavoda) erfolgreich mit Bomben.

Mazedonische Front: Südlich des Prespajees hat bulgarische Kavallerie Fühlung mit feindlichen Abteilungen bei Krapa (an der Cerna) und nördlich von Gruniste sind Vorstöße der Serben abgeschlagen worden.

Der erste Generalquartiermeister:  
v. Ludendorff.

## Neueste Nachrichten.

### Russische Hilfe für Rumänien.

Berlin, 24. Oktober. „Lokalanzeiger“ meldet aus Malmö: Im russischen Hauptquartier hat unter Vorsitz des Zaren eine militärische Beratung stattgefunden, an welcher die Generale Alexejew, Brussilow, Iwanow, Ewert und Kuslij, der französische General Bertheloff und der rumänische Bevollmächtigte teilnahmen. Der Zar versicherte dem rumänischen militärischen Bevollmächtigten, daß Rumänien auf die weitgehendste militärische Unter-

stützung seitens Rußlands rechnen darf. Der Kriegsrat akzeptierte die Kriegspläne Bertheloffs, wonach die rumänische Armee umgruppiert wird.

### Die Franzosen über die Mißerfolge der Rumänen.

Dem „Est“ wird aus Lugano unter dem 23. d. M. geschrieben: Dem „Le Journal“ wird aus Boulogne, dem französischen Hauptquartier, berichtet: Jedermann fragt, was war die Ursache, daß die Einnahme Rumäniens gleich mit einer Niederlage begann. Man hat große Hoffnungen an Rumänien geknüpft, dessen Teilname am Kriege aber, statt rascher Erfolge, jetzt nur stetige wachsende Besorgnisse erregt. Der schlechte Anfang war es, der dieses unglückliche Resultat hervorrief. Man kann die Tatsache der Mißerfolge weder leugnen noch abschwächen; dies würde unseren Feinden nur Nutzen bringen. Mit jenem uns wohl bekannten Unternehmungsgeist erkannten diese sofort die Schwächen der rumänischen Front, machten sie sich zu Nuze und nun wollen sie ihre Kriegszwecke erreichen. Zum Glück gelang ihnen bis jetzt nur eines ihrer Ziele vollständig: die Zertrümmerung Serbiens, jedes andere ist nur ein relativer Erfolg für sie. Rumänien ist eine härtere Nuß, als Serbien, es hat auch schon mit seiner starken Defensiv (?) begonnen. Was braucht Rumänien? Kriegserfahrung, Reserven und Kriegsmaterial.

### Die rumänischen Verluste.

Berlin, 20. Oktober. Von der russischen Grenze wird gemeldet: Der letzte rumänische Verlustausweis zeigt eine weitere sehr beträchtliche Steigerung der Verluste des rumänischen Heeres. Der Abschluß des 12. Oktober verzeichnet 178.829 gefallene, verwundete und vermiste Mannschaften. Die Zahl der als verwundet, vermisst oder gefallen angeführten Offiziere beträgt 6007, darunter 7 Generale, 28 Oberste und 3 Oberstleutnants als Regimentskommandeure.

### Mackensen gratuliert dem Sultan nach dem Siege in der Dobrudscha.

Eine amtliche Meldung aus Konstantinopel: Unsere Aufklärungsgruppen überfielen an der Eufrat-Front eine gerade in Stellung gebrachte Batterie und machten ein Geschütz davon unbrauchbar. In Persien schlugen wir nordwestlich Szandzjbulak feindliche Truppen zurück und brachten dem Feind große Verluste bei. An der Kaukasusfront fielen die Gefechte zu unseren Gunsten aus. Wir machten eine größere Anzahl von Gefangenen. Jene unserer Truppen, welche mit unseren Verbündeten die Linie Constanza—Medzjidie überschritten haben, setzen erfolgreich die Verfolgung des fliehenden Feindes fort. Mackensen beglückwünschte den Sultan zu dem siegreichen Erfolge unserer Truppen in der Dobrudscha. Unsere Unterseeboote versenkten eine Reihe Lebensmittel mit sich führende nach Constanza fahrende Segelschiffe sowie einen großen Frachtdampfer von 3000 Tonnen an der rumänischen Küste.

### Die neue Forderung der Entente in Athen.

Dem „Est“ wird aus Rotterdam berichtet: Der französische Militärattaché überreichte dem König Konstantin eine Note, welche die neuen Forderungen der Entente enthält. Die eine Forderung verlangt, daß die Regierung die in Thessalien befindlichen Truppen nach dem Peloponnes sende und der Entente alle jene Kriegsausrüstungen übergebe, welche für diese Truppen bestimmt waren. Die übrigen Forderungen sind unbekannt. Der König

von Griechenland erklärte, daß er bereit sei, alle Verfügungen zu treffen, welche für die Sicherheit des Sarraill'schen Heeres nötig sind, aber die Verlegung der in Thessalien befindlichen Truppen nach dem Peloponnes ist zu diesem Zwecke nicht nötig; er verstehe auch nicht, was die zwingende Ursache dieser Forderung sei. Der französische Militärattaché nahm hierauf die Note zurück und erklärte, daß er die Antwort des Königs an zuständiger Stelle verdolmetschen werde.

### Constanza-Cernavoda.

Stolzere Namen sind in diesem Kriege schon genannt worden, als die von gefallenen Städten, Orte von weltgeschichtlichem Ruhm haben sich beugen müssen unter dem Drucke des siegenden Belagerers; modernste Festungen, die aus ungeheuren Blöcken von Eisen und Stahl errichtet schienen für Ewigkeitstrost, sind mit ihren meterdicken Panzertürmen von den gewaltigen Geschossen der deutschen Zweiundvierziger oder der österreichisch-ungarischen Stoda-Mörser in die Knie gezwungen, zermalmt und plattgedrückt worden bis an die Erde in einem einzigen Tage. Auch die Eroberung einer großen Hafenstadt ist nicht ein Novum in den furchtbaren Kämpfen, die seit mehr als zwei Jahren vor unseren Augen in West und Ost sich abspielen. Antwerpen war mehr als Constanza, war nicht bloß ein Hafen und eine Festung von Belgien; es war ein Bollwerk der Briten, ein Symbol ihrer Macht und ihrer Habgier. Und doch ist die Eroberung von Constanza etwas, das stärker an unser Interesse appelliert als alles Andere. Antwerpen war eine Episode, heroisch gewiß und erschütternd, aber doch nur eine von vielen. Constanza dagegen gleicht einem Abschnitt, dem Ende eines Kapitels, dessen letztes Wort hinüberdeutet auf die Bedeutung des nächsten. Constanza ist nur ein Hafen, aber nicht ein Hafen schlechtweg, sondern geradezu der Hafen, der einzig eisfreie Rumäniens, die Endstation aller Wege, die über Bukarest führen, die sicherste Verbindung mit Rußland. Constanza steht nicht für sich; wenn man es nennt, denkt man sofort an Cernavoda, an den schmutzigen Zigeunervort an der Donau, der doch für ganz Rumänien der wichtigste geworden ist durch die wunderbare Gitterbrücke des Rumänen Saligny, die sich dort über die Donau schwingt. In mächtiger Höhe trägt eines der stolzesten Ingenieurwerke der Welt, das drei Duzend Millionen Lei gekostet hat, die Züge der rumänischen Staatsbahnen aus dem Herzen des Reiches nach den Küsten des Pontus Euxinus.

Erst durch diese „Cernavoda-Podul“ ist Rumänien reich und groß geworden, erst durch diese Brücke wurde das römische Constantiana, das seit den Zeiten der mittelalterlichen Genuesenherrschaft unter dem türkischen Namen Küstenbüche in tiefem Schlafe gelegen, wieder erwacht. Erst jetzt wurden die Rumänen sich dessen bewußt, daß sie nicht mehr abhängig waren von den unzuverlässigen Häfen der Donau, von den Launen der Jahreszeiten, daß ihnen der Winter nicht mehr die Tür zuschlagen konnte für einige Monate. Und all ihre Liebe, alle ihre Kraft, alle ihre Mittel, ihre Wünsche und Hoffnungen, ihre wirtschaftlichen Eroberungsträume, ihre Sehnsucht nach dem Wasser, ihr Verlangen, hinauszudringen aus dem Kessel des Pontus, hindurchzuschlüpfen durch den Bosphorus und durch die Straße der Dardanellen ins Mittelmeer bis nach der Mündung des Nil — Alles dies konzentrierte sich auf Constanza. Da bauten sie, um der Welt



zu zeigen, was sie können, einen Hafen von sechzig Hektaren Umfang. Tausend Schiffe aller Nationen liefen bald hier ein und aus im Jahre. Da errichteten sie ungeheure Tanks für ihre Petroleumschätze, lagerten sie eine halbe Million Tonnen Benzin ein, speicherten sie ihre Riesenvorräte von Getreide und Holz auf, um die Händler aus allen Ländern zu locken. Und sie kamen. Denn mit der Entstehung von Constanza begann ja die wirtschaftliche Blüte Rumäniens, die das Staunen Europas erregte. Die Rumänen waren mit Recht stolz auf ihr Constanza, und da sie gern bei jeder Gelegenheit betonten, daß sie mit den alten Römern den Zusammenhang nicht verloren haben, führten sie uns die etwas mageren Erinnerungen des Ortes an seine Vergangenheit desto aufdringlicher vor Augen. Der Dichter Doid hat einmal in Constanza, als es noch Tomi hieß, gelebt und gedichtet, nicht freiwillig allerdings, sondern als Verbannter. Denn dieses Rumänien war dereinst für die Römer nichts weiter als ein Sibirien für Rußland, das Verbannungsland für politische und gesellschaftliche Verbrecher. Aber macht nichts — Doid ist immerhin eine Erinnerung, die man feiern kann, und so ließ man ihm an der auffallendsten Stelle des Unabhängigkeitsplatzes, des Plata Independentei, von Ottore Ferrari ein prunkendes Denkmal errichten.

Alles, was Constanza aus einer Wüstenei zu einem glücklichen Hafenplatz werden ließ, konnten die Rumänen nur durchführen dank ihrem Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn und Deutschland, das ihnen ähnlich wie den Italienern die friedliche Entwicklung sicherte. Die überklugen Walachen — das Wort ist übrigens nichts anderes als dasselbe wie Welsche — benützten das Vertrauen der Mittelmächte bis an die äußerste Grenze, nahmen von der deutschen Bankwelt die Gelder, von der deutschen Kulturwelt die Lehrer, von der deutschen Technik die Ingenieure, und wurden immer reicher und stärker. Und als sie zum ersten Male anfangen, einen rumänischen Schiffsverkehr mit der Levante auszubauen, da beriefen sie aus Hamburg deutsche Kapitane nicht bloß, sondern auch ein deutsches Schiff. Da fuhr der Dampfer „Cobra“, der früher die Tour von Hamburg nach Helgoland zu machen pflegte, jetzt allwöchentlich mehrmals in dreizehn Stunden zwischen Konstantinopel und Constanza, und als er hundertmal den Weg zurückgelegt hatte, wurde sein deutscher Kapitän Adalbert Kreck von der rumänischen Regierung gefeiert als ein Pionier des rumänischen Einflusses im Orient. Gestützt auf das Wohlwollen und die Hilfe Oesterreich-Ungarns und Deutschlands durfte Rumänien sich damals mit Recht die weitesten Ziele stecken. Der Präsekt Quintescu von Constanza kam nach dem Goldenen Horn, und er unterhandelte über ein inniges Zusammengehen Rumäniens mit der Türkei. Wie auf die Freundschaft mit den Mittelmächten war Rumänien auf die Freundschaft mit der Türkei von seinen natürlichsten Interessen hingewiesen, da es aus dem Pontus nicht hinauszugelangen vermag ohne den Willen der Pforte, der Wächterin des Tales aus dem Schwarzen Meere in die Welt des großen Handels und Lebens. Und wirklich sah man nun die rumänische Flagge auf neuen rumänischen Schiffen im Goldenen Horn nicht bloß, sondern auch im Piräus, in Smyrna und Saloniki, und endlich in Alexandrien wehen. Großmächtsgeflüchte schwellten das Herz der Rumänen, und gleich den wirklichen Großmächten wollte auch die, die sich eine des Balkans nannte, ihre eigene Post in der Levante haben; es errichtete die rumänische Postverwaltung in Constanza eine Filiale, in der die Beamten die rumänischen Briefmarken mit den levantinischen Währungsziffern überstempelten.

Von Constanza gingen alle Wege Rumäniens zu einer glänzenden Zukunft, und jetzt ist mit einemmale just hier der Schlag gefallen, der das ganze Reich in den Fugen erzittern läßt: Constanza verloren, in den Händen der Deutschen und Bulgaren, und im selben Augenblick gerät Alles ins Wanken, was sich nach den bisherigen Katastrophen noch mühsam aufrechterhielt. Das Unheil geht in umkehrter Richtung wie einst das Heil. Mit der Schaffung der Brücke von Cernavoda, der längsten der Welt, erhob sich Constanza aus dem Nichts; mit dem Falle von Constanza droht auch Cernavoda das Verderben, und Bukarest verliert seine beste Eisenbahnverbindung mit dem Meere. Von Constanza bis Cernavoda-Modul sind es bloß 63 Kilometer, die Hälfte von diesen fiel den Siegern gleich anheim, und da die Brücke selbst 28 Kilometer lang ist, blieb den Siegern nur geringe Arbeit übrig.

Dahin ist es also gekommen mit der Politik der Lüge und des Verrat. Als wollte das Schicksal einen Fingerzeig geben, daß es dort strafe, wo gesündigt worden ist, fällt jetzt Constanza. Hier war es, wo vor wenigen Jahren Czar Nikolai II. mit seiner Flotte erschien und wo zum ersten Male die Möglichkeit eines russisch-rumänischen Bündnisses erörtert wurde. Auf der Rhede von Constanza wurden die ersten Fäden gesponnen zu dem Netze, das Oesterreich-Ungarn umstricken sollte; in Constanza ist nun das ganze Netz zerrissen worden und Rumänien sinkt selbst in das Verderben, das seine Führer Anderen bereiten wollten. Bulgaren und Deutsche marschieren unter dem Donner ihrer unwiderstehlichen Kanonen auf Cernavoda, und immer enger wird der Ring, der sich um Bukarest legt, immer mehr schmilzt zusammen, was sich noch ein vom Feinde freies Rumänien heißt. Die Mähen von Jahrzehnten sind vernichtet, die der sumpfigen Erde abgerungene Blüte des Ackerbaues und der Viehzucht zerstört, der Stolz des Landes und Volkes gedemütigt.

Ein Stück Land ist es hier, das durch lange Jahrhunderte brach gelegen war, auf dem nur die Horden der Baschibozuks und der Heiden und der Panduren einander besaheten. Dort, wo immer nur Blut geflossen, floß jetzt wirklich Milch und Honig, und der Segen ruhte auf dem Städter wie dem Bauer. Wie mag heute die Reue an den Herzen nagen, daß man sich von feilen Knechten Rußlands, des wahren Erbfeindes, verleiten ließ, dieses Land zum Schauplatz des Krieges zu machen! Wie lebte man glücklich und zufrieden zwischen Constanza und Cernavoda, entlang dem Trajanswall, der sich sechzig Kilometer weit parallel mit der Bahn hinzieht als alter römischer Schutz, von dem noch die Ruinen der Festung Aripolis nahe bei Medjidia erzählen. Nun sind Trajanswall und Donau kein Schutz mehr, Bukarest ist in der Zange, von allen Seiten naht mit Siebenmeilenschritten der Geist, den man freventlich selbst gerufen hat und nimmer los werden wird. Vor acht Wochen war Rumänien noch ein glückliches Land, um dessen Freundschaft sich alle Welt bewarb, dessen Armee als ein Faktor betrachtet wurde, mit dem man rechnen mußte. Und heute sind viele Tausende Quadratkilometer im Besitze der Feinde, die man sich selbst geschaffen hat, und sieben Millionen Menschen sind auf der Flucht von Stadt zu Stadt. Der Raum war ihnen zu klein gewesen, über Bulgarien wollten sie hinwegschreiten bis an die Tore von Adrianopel und bis nach Mazedonien, von Constanza aus wollten sie meerrherrschend und gleich werden den Mächten des Mittelmeeres. Jetzt müssen sie sich mit dem kleinsten Raume bescheiden, jetzt müssen sich Millionen zusammenpressen in den Städten, wo früher nur Zehntausend lebten, und mit Constanza haben sie den Punkt verloren, um den sich alle ihre Träume von Glanz und Großmacht, Glück und Gold drehten.

Bernhard Stern. (N. P. Journal.)

Die wichtige Eisenbahnlinie Bukarest—Constanza führt bei Cernavoda über eine 750 m. lange Brücke über die Donau. Die Brücke wurde 1893 vollendet und kostete samt den 20 Km. langen Steindämmen durch das sumpfige Gebiet 34 Mill. Frank. Die eiserne Brücke ruht auf fünf Granitpfeilern.

### Das befreite Burzenland.

Die überlegene Strategie der Heerführer der Zentralmächte und die nie erlahmende Tapferkeit unserer und der deutschen Truppen haben die Rumänen rasch gezwungen, die Früchte ihres meuchlerischen Ueberfalls im südlichen Siebenbürgen herauszugeben. Kronstadt und das Burzenland, diese alten deutschen Siedlungs- und Kulturstätten, sind wieder frei. Ungehindert wird wieder der Eisenbahnzug von Budapest nach Kronstadt eilen, über Schäßburg ins Altal, dann am Abhang des Gebirges, das das linke Ufer des Altflusses bildet, entlang zuerst in östlicher und dann in nördlicher Richtung an dem Dorfe Geist vorbei, wo das Burzenland beginnt. Dann geht die Fahrt weiter über Rußbach und Rothbach und das Städtchen Marienburg, das auf einem hohen Plateau gelegen ist, auf dem sich noch die Ruinen der Burg befinden, welche die deutschen Ritter im Jahre 1222 errichteten, als sie die Herren des Burzenlandes waren.

Die ersten deutschen Kolonisten kamen in das Burzenland, als König Andreas II. den ganzen Landstrich nördlich von Kronstadt bis an den Altfluß dem Deutschen Ritterorden zu Lehen gab, damit sie für das Seelenheil des Königs beteten und das Reich gegen die Rumänen verteidigten, wofür sie außerdem das Recht erhielten, Burgen und Städte zu bauen. Der Ritterorden ließ sofort deutsche Bauern kommen, welche die Wälder urbar machten und die Felder bebauten. Aus welchem Teile Deutschlands diese Kolonisten stammten, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. An den Grenzen des Lehngutes wurden bald mehrere Burgen gebaut, die als Stütz- und Ausfallspunkte in den Feldzügen gegen die Rumänen dienten und die Sitze der Verwaltung des eigenen Gebietes bildeten. Im Norden, auf einem der Ausläufer des Geisterwaloes, erhob sich die schon erwähnte Marienburg, bei Reizen über dem Tartlauer Becken die Kreuzburg, bei Kronstadt die Brasoviaburg (daher der ungarische Name Brassó für Kronstadt), bei Törzburg die Dietrichburg und die Rosenauer Burg, im Westen bei Zeiden die Schwarzburg und schließlich bei Krisba die Heldenburg. Diesen sieben Burgen soll das Land den Namen Siebenbürgen verdanken, doch haben die letzten wissenschaftlichen Forschungen ergeben, daß der Name sich wahrscheinlich von der Sibinburg herleitet, einer Burg, die einst auf der Stelle emporragte, an der jetzt Hermannstadt steht.

Die deutschen Ritter, die in ihren Kämpfen gegen die Rumänen viel Erfolg hatten, vergrößerten ihr Herrschaftsgebiet über das Lehngut hinaus, bauten steinerne statt hölzerner Burgen, schlugen Münzen und übten andere Hoheitsrechte aus. König Andreas sah mit Anbehagen das Erstarken des Ordens und schickte sich an, ihn mit Waffengewalt aus dem Lande zu jagen. Das war aber keine leichte Sache, und deshalb schloß der König auf den Rat seiner Feldherren mit den deutschen Rittern ein neues Uebereinkommen, durch das er das Lehen um die den Rumänen entzogenen Gebiete in der Walachei bis an die Donau erweiterte und die Privilegien ansehnlich vermehrte. Der Orden befürchtete nichtsdestoweniger, daß der König später, wenn er sich stärker fühlte, seinen Entschluß widerrufen könnte, und unternahm daher bei Papst Honorius III. Schritte, er solle das Burzenland in Besitz nehmen. Der Papst überlegte nicht lange und erklärte im Jahre 1224 das vom Deutschen Ritterorden besetzte Land als Eigentum des Heiligen Stuhles, so daß die Ritter ihre Unabhängigkeit vom ungarischen König erlangten und einen eigenen Staat an der Grenze des ungarischen Reiches aufrichten konnten. Nun zog König Andreas gegen die Ritter zu Felde und besetzte das Burzenland, das die Ritter verließen, um einem Rufe des Herzogs Konrad von Masovien zu folgen, auf dessen Einladung sie das Gebiet längs der Weichsel besetzten, wo sie den Grund zu dem heute mächtigsten Preußen legten. Die deutschen Bauernkolonisten blieben jedoch im Burzenlande und erhielten vom König besondere Rechte. Sie entwickelten sich zu einem freien, wohlhabenden Volke, das durch seinen Handel mit dem Balkan und die Ergiebigkeit des Bodens bald alle anderen Nationalitäten des Reiches an Wohlstand übertraf und das 1453 mit den Deutschen in Hermannstadt ein Bündnis zur Verteidigung der Grenzen schloß.

Wenn man auf der Eisenbahnfahrt durch das reiche Burzenland sich Kronstadt nähert, so ist man zuerst enttäuscht; denn unbedeutend sieht die Stadt aus. Hohe Berge im Westen, einige Häuser an ihrem Fuße, eine stille, tote Vorstadt, das ist alles, was man erblickt, bevor der Zug in die Station einfährt. Und wenn man in die Stadt kommt, so kann man sich zuerst gar nicht vorstellen, daß man sich in einer Stadt befindet, auf welche ihre Bewohner so stolz sind. Dies erklärt sich dadurch, daß sie am Fuße des 961 Meter hohen Kapellenberges in einem engen, nach Norden sich öffnenden Tale gelegen ist, vor dem der Schloßberg mit einer mächtigen Festung steht, so daß man zunächst nur einige Häuser mit der Bartholomäuskirche am Ende der Altstadt sehen kann, während die neue Stadt wegen der wiederholten feindlichen Einfälle etwas höher hinauf im Tale erbaut wurde. Die Stadt bleibt daher solange verborgen, bis man in ihr ist. Erst nach dem Schloßberg beginnt eigentlich das 572 Meter hoch gelegene Tale, das die innere Stadt mit ihren Festungswerken enthält, an welche die drei Vorstädte anschließen, die später entstanden, als der Raum im Tale der zunehmenden Bevölkerung zu klein wurde. Die innere Stadt umgab ursprünglich eine doppelte, an einigen Punkten eine vierfache



Ringmauer, die mit 82 Türmen und sieben Bastionen versehen war und anfänglich drei, später sechs Tore hatte. Obwohl die Festungswerke geschleift sind, so hat dieser Teil der Stadt keineswegs seinen schönen mittelalterlichen Charakter verloren; hier sieht man breite Straßen mit vornehmen Häusern, die durch ihre architektonische Schönheit und durch die große Mannigfaltigkeit der Giebel, Linien, Verzierungen, Bogen und Balkone Bewunderung erregen. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört in erster Reihe die Kreuzkirche, die noch im 13. Jahrhundert zu Ehren des heiligen Bartholomäus in frühgotischem Stil erbaut wurde. Um diese Kirche entwickelte sich die erste deutsche Kolonie, bis die Bürger es wegen der unaufrichtigen Raubzüge der edlen Vorfahren der heutigen Rumänen, der Walachen, es für geraten hielten, sich höher hinauf im Tale hinter dem Schloßberge anzusiedeln und zu befestigen. Nicht so alt, aber viel größer und vielleicht schöner ist die protestantische sogenannte „Schwarze Kirche“, die gegen das Ende des 14. Jahrhunderts errichtet wurde und mit Bildhauerarbeiten reich verziert ist. Von großem Werte ist die Sammlung orientalischer Teppiche, 116 Stücke, die in dieser Kirche als Draperien auf den Galerien hängen und Geschenke der deutschen Kaufleute aus Kronstadt darstellen, die sie im Mittelalter von ihren Reisen nach dem Osten mitbrachten. Das Stadthaus aus dem Beginne des 15. Jahrhunderts enthält einen schönen Sitzungssaal und ein Archiv, in dem die amtlichen Schriftstücke seit dem Jahre 1359 aufbewahrt werden.

Kronstadt zählt 40.000 Einwohner, von denen 38% Ungarn, 32% Rumänen und 30% Deutsche sind. Nichtsdestoweniger hat die Stadt ihren deutschen Charakter bewahrt, wozu viel beigetragen haben mag, daß das umliegende Burzenland ausschließlich von Deutschen bewohnt wird. Was Handel, Industrie und Ackerbau betrifft, ist Kronstadt zweifellos die wichtigste Stadt Siebenbürgens.

(„Wiener Journal“.)

### Die Leiden eines Kronstädters.

Der Berichterstatter des „Az Ujság“ erzählt, was ihm ein angesehener Bürger von Kronstadt, der Rechtsanwalt Dr. Ignaz Weiß, ein Greis von einundsiebzig Jahren, über seine „Massakrierung“ durch die Rumänen mitgeteilt hatte. Dr. Weiß, der im Lazarett in Behandlung lag, sagte:

„Die Rumänen begannen am Donnerstag die Leute einzufangen. Mir ließ der Schuhmacher Mark sagen, ich möchte ja nicht auf die Straße hinausgehen, die Rumänen fangen die Leute ganz einfach ein. Ich war ziemlich ruhig, denn meine Haustür ist eisenbeschlagen, doppelt verrammelt und einbruchsfest. Da brachen aber die Rumänen durch die Hintermauer meines Hauses ein und herrschten mich an, ich solle ihnen zum Obersten folgen. Nicht einmal einen Rock ließen sie mich anziehen. Die aufgepflanzten Bajonette gegen meine Weiche gerichtet, trieben sie mich durch die Straßen von Kronstadt und über die Derestryer Landstraße. Es regnete ordentlich, und es war später Abend, als sie mit mir altem Manne in Derestrye ankamen. Überall Flüchtende, rumänisches Militär riß auf dem ganzen Wege aus, ich sah nichts als umgestülzte Trainwagen und laufende Soldaten. Durch die Menge hindurch wurde ich vor einen Offizier gebracht. Einer der Soldaten sagte ihm einige Worte, ich aber hörte nur das eine Wort „Buschka“ (Hinte). Das war seine ganze Antwort. Der Soldat kam auf mich zu und schrie mich an: — Geh auf die andere Seite der Straße und spring über den Graben! — Das tat ich, und in diesem Augenblicke — es war schon finster — krachte ein Schuß. Ich hatte eine Kugel in den Bauch bekommen. Ich stürzte, aber noch im Fallen zog ich meine Notizen aus der Tasche und warf sie unter einen Strauch. Noch jetzt müssen sie dort sein. Die Rumänen schossen noch ein zweites Mal nach mir: dieser Schuß traf meine rechte Hand. Erst jetzt habe ich erfahren, daß sie mich zum Tode verurteilt hatten, weil sie erfuhren, daß ich über die ganze Besetzung Aufzeichnungen hatte. Ich tat, als wäre ich tot. Ich duldete ohne zu mucken, daß sich zwei rumänische Soldaten über mich beugten und mich ausplünderten. Ich war betäubt. All mein Geld, dreitausend Kronen, nahmen sie mir, denn soviel hatte ich zu mir gesteckt, da ich befürchtete, sie würden mich nach Bufarest verschleppen, und ich wollte die Mittel zur Deckung meines Unterhaltes bestreiten können. Auch meine Wertsachen, meine Papiere, meine goldene Uhrkette, meine Ringe nahmen sie mir, ja sogar meine Hosenträger. Die

ganze Nacht über lag ich bei strömendem Regen in dem Landstraßengraben und erst Tags darauf, am Montag abend um halb 7 Uhr, kam ein deutscher Sanitätsfeldarzt daher, der brachte mich nach Derestrye, man rief einen Arzt und im Automobil wurde ich dann hierher ins Lazarett gebracht.“

### Einigung der Deutschen in Südamerika.

In den Ländern Südamerikas leben etwa 600.000 Deutsche, die an Gesittung, Wissen und wirtschaftlicher Leistung den besten Teil der bunten Bevölkerung dieses ungeheuren und zukunftreichen Erdteils bilden. Wir hören jetzt selten von ihnen; Briefe und auch Zeitungen werden von den britischen Seeräubern einfach unterschlagen. Aber eine beachtenswerte Nachricht ist vor einiger Zeit zu uns gedrungen und hat auch die Runde durch die deutsche Presse gemacht: die Gründung des „Germanischen Bundes für Südamerika.“

Die Ursachen dieser immer weiter um sich greifenden Bewegung sind in den durch den Krieg hervorgerufenen Nebenwirkungen zu erblicken, die auch in Südamerika eine ganz ungerechtfertigte Deutschfeindslichkeit zu Tage förderten. Die durch Wort und Schrift in jenen Ländern verbreiteten Verleumdungen des Deutschtums, Deutschlands selbst und der gesamten deutschen Kultur hat den in jenen Ländern ansässigen Deutschen mit brutaler Nacktheit gezeigt, wie wenig sie geachtet werden und wie verhaßt sie sind lediglich deshalb, weil in ihren Adern deutsches Blut rinnt.

So mußten die Auslandsdeutschen endlich selbst zu der Erkenntnis kommen, wie notwendig ein engerer Zusammenschluß zur Wahrung ihrer völkischen Eigenart und ihres Ansehens als Bürger ihrer neuen Heimat ist. Mit Schrecken haben sie gemerkt, daß nicht nur alle ihre, gerade für die südamerikanischen Länder so unendlich wichtige Kulturarbeit in den Augen ihrer selbstgewählten neuen Heimat nichts gilt, sondern sie selbst von den Bewohnern derselben noch fortgesetzt als Barbaren geschimpft werden. Endlich sind sie dieser fortgesetzten Verunglimpfungen müde geworden und rafften sich zur Tat auf. Kürzlich ist nun ein Flugblatt zur Förderung des „Germanischen Bundes für Südamerika“ nach Deutschland gelangt, das von vielen deutschen Namen unterzeichnet ist. Dieses Flugblatt zeigt deutlich, daß ein ganz neuer Geist und ein neuer Mut unter den Deutschen erwacht, und daß die Zeiten der Gleichgiltigkeit und der kleinnütigen Verleumdung zu Ende gehen. Wir geben deshalb den Hauptinhalt des prächtigen Aufrufs wieder:

„Trifft Deutschland und die Auslandsdeutschen nicht selbst ein großer Teil der Schuld an diesen für uns hier draußen so unerquicklichen Zuständen, welche uns jetzt zwingen, dagegen ernsthaft Stellung zu nehmen? Leider müssen wir uns dazu bekennen. Aber auch das deutsche Reich hat es nie verstanden, die Auslandsdeutschen in der Weise festzuhalten, wie England es getan hat. Deutschland war immer nur die Kinder- und Schulfstube der ganzen Welt, es gab die nötigen Anweisungen und Arbeiter, während die anderen sich in den Nutzen teilten. Nur sehr vereinzelt findet man größere deutsche Kapitalanlagen heute im Auslande untergebracht, welche das Ansehen der Auslandsdeutschen gehoben und Deutschlands wirtschaftlichen Einfluß gefördert hätten.“

Schuld aber tragen wir alle durch unsere spezifisch deutschen Kardinalsfehler, die wir unbedingt ablegen müssen. Der Deutsche ist ein Eigenbrödlerr, eine Schlafmütze, er übersieht nur zu gerne in Verfolgung kleinlicher Sonderinteressen das große Ganze. Gleichgiltig gegen jede zielbewusste Beteiligung am öffentlichen politischen Leben, ist er zufrieden, wenn man ihn zufrieden läßt, er schimpft und räsontiert gegen die hohen Steuern und bezahlt sie, zur Wahl geht er nur, wenn er überhaupt geht, wie das Lämmlein zur Schlachtbank.

Wir Deutsche sagen stets; „Bescheidenheit ist eine Zier“ und der Chor unserer Gegner antwortet einstimmig: „Doch weiter kommt man ohne ihr.“

Verlangt man aber von uns, daß wir treue Bürger unseres neuen Heimatlandes sein sollen, dann verlangen wir von den Regierungen, daß wir auch als solche anerkannt und geachtet, und nicht als solche II. Klasse betrachtet werden.

Diese Forderung läßt sich auch dann durchsetzen, wenn wir einmütig für sie eintreten, indem jeder einzelne, und sei es im äußersten Winkel eines Landes, sich bewußt wird der Größe und Bedeutung dieser zur Erhaltung und gedeihlichen

Fortentwicklung des Deutschtums notwendigen Aufgabe.

Die unwürdige Rolle, die das Deutschtum im Auslande, besonders in Südamerika spielt, zwingt in Anbetracht seiner zahlenmäßigen und wirtschaftlichen Bedeutung zu einem engeren Zusammenschlusse nicht nur aller deutschsprechenden, deutschführenden und deutschdenkenden Elemente deutscher Abstammung, sondern aller Germanen, soweit sie die gleichen Absichten verfolgen. Aber auch alle Angehörigen derjenigen Staaten, die mit uns darin einig sind, daß germanische Sittenreinheit und Kultur der Welt erhalten bleiben muß, sind in unserem Bunde willkommen.

Geschlossenes, gemeinschaftliches Vorgehen setzt uns in die Lage, einen nachhaltigen Einfluß auf die Regierungen der südamerikanischen Staaten auszuüben, daß wir in Zukunft mit gleichem Maße gemessen werden wie die Angehörigen der uns heute feindlich gegenüberstehenden Nationen.

Durch den Bund sollen auch die Beziehungen zu den alten Stammländern wieder enger geknüpft werden, ein reger geistiger Gedankenaustausch soll belebend auf die allgemeine Volksbildung einwirken, und die Anknüpfung neuer Handelsbeziehungen mit den Mutterländern soll auch uns der Vorteile teilhaftig werden lassen, die deren hochentwickelte Industrien uns bieten.

Eine der vornehmsten Aufgaben besteht in der Pflege der deutschen Sprache deutscher und germanischer Sitten und eifrigster Mitarbeit an der Erhaltung und Gründung deutscher Schulen und sonstiger Pflegestätten germanischer Kultur.

Der Bund verfolgt keine politische Tendenzen, er wird sich mit seinen idealen Bestrebungen in keiner Weise in Gegensatz zu den bestehenden Landesgesetzen stellen, sondern im Gegenteil zu einer weiteren Fortentwicklung derselben beitragen.

Der Bund will auch keinen Keil zwischen uns und den eingeborenen Landeskindern treiben, sondern er soll durch vorurteilsfreie Aufklärung zur Beseitigung der bestehenden Gegensätze zwischen uns und der romanischen Bevölkerung der Länder beitragen. Wir werden loyal weiterarbeiten am Auf- und Ausbaue unseres selbstgewählten Heimatlandes, aber wir erwarten eine gerechtere Würdigung unserer Bestrebungen. Man soll uns auch nicht fürderhin die Liebe, die wir zu unserem Adoptivvaterlande im Herzen tragen, vergällen mit einer durch nichts gerechtfertigten Zurücksetzung und Verleumdung. Wir sind bereit aber auch fest entschlossen nach dem Wahlsprüche zu handeln:

„Treue um Treue!“

### Tagesberichte.

(Predigt in der evang. Pfarrkirche.) In der evang. Pfarrkirche N. B. auf dem Quetsplatz predigt Sonntag den 29. d. M. um 10 Uhr vormittag Stadtprediger August Schuster.

(Post- und Telegraphenwesen.) Von leitender Stelle werden wir ermächtigt, unserem Publikum die erfreuliche Mitteilung zu machen, daß der hiesige Post- und Telegraphenverkehr, mit wenigen Beschränkungen, von Montag den 30. Oktober an in vollem Umfange aufgenommen werden wird. Außer den jetzt schon angenommenen einfachen und rekommandierten Briefen findet die Aufnahme von Postanweisungen, Postparaffaschecks, deren Aufnahme und Auszahlung, Beförderung von Postpaketen (mit Beschränkung), Telegrammen, letztere nach dem schon mitgeteilten erhöhten Tarife, statt. — Wir werden übrigens morgen einen ausführlicheren Auszug aus den diesbezüglichen Verordnungen veröffentlichen.

(Marktpreise in Kronstadt während dessen rumänischer Besetzung.) In Kronstadt hatte das rumänische Militärkommando für die Zeit vom 29. August bis 29. September folgende Preise für Lebensmittel festgesetzt: Brotmehl 35 Bani = 44 Heller, Kochmehl 63 Heller, Mullermehl 88 Heller, Maismehl 50 Heller, Schweinefleisch 3 Kronen, Kalbfleisch 4.40, Schafsfleisch 2, roher Speck 3.50, Schmeer 4, Fette 5, geräucherter Speck 5, gefalzener Speck 4, roher Schinken 4.50, getochter Schinken 5.50 Kronen das Kilogramm. Büffelmilch 50 Heller per Liter. Schafkäse 5 Kronen, Salami 8 Kronen das Kilogramm. Ein Scheffel Kartoffel 1 Krone. Zwetschken 40 Heller per Liter. Der Preistarif war vom Bürgermeister Dr. George Baiulescu und dem Stadthauptmann Dr. Nikolaus Becerdea unterzeichnet.



(Der römisch-katholische Pfarrer von Großschenk von den Rumänen erschossen.) Wie die Haushälterin des Großschenk röm.-kath. Pfarrers Nikolaus Csiky dem bischöflichen Amt in Karlsburg mitteilt, wurde dieser von rumänischen Soldaten in das Nachbardorf Scharosch geschleppt, erschossen und hier begraben. Wo das Grab des Pfarrers sich befindet, dürfte man in Scharosch erfahren können. Der Feind ist auch in die römisch-katholische Kirche von Großschenk eingebrochen und hat Messgewänder mit sich geschleppt. Die Kelche und die Monstranz konnte er nicht finden, da diese rechtzeitig verborgen wurden.

(Banknotenfälscher in Böhmen.) Aus Prag, 14. d. M. wird berichtet: Seit einiger Zeit tauchen in Böhmen falsche Banknoten in großer Zahl auf, die vorzüglich gelungen sind. Besonders zahlreich waren Hundert-Kronennoten und in der letzten Zeit Zwanzig-Kronen-Noten. Die Zwanzig-Kronen-Noten unterscheiden sich von den echten nur durch eine falsche Seriennummer, sowie dadurch, daß beim Worte »kormányzó« auf dem »a« der Akzent fehlt. Die Polizei hat festgestellt, daß die Noten gewiß in Prag selbst hergestellt werden. Nun hat die Oesterreichisch-Ungarische Bank den Betrag von 15.000 Kronen bei der Prager Polizei deponiert und dem zugesichert, der zur Entdeckung der Bande verhilft.

(Die Liebesheirat des Grafen Stürgkh.) Der Wiener Korrespondent des »Neuen Budapester Abendblattes« berichtet seinem Blatte: Wie ich von einer dem Grafen Stürgkh nahegestandenen Persönlichkeit erfahre, ist Sonntag die Witwe des ermordeten Grafen in Wien eingetroffen. Von dieser Tatsache haben bisher nur jene wenigen Personen Kenntnis, die wissen, daß Graf Karl

Stürgkh verheiratet gewesen ist. Die große Oeffentlichkeit kannte den Grafen nur als Junggeselle und auch in den Zeitungsberichten ist bisher nirgend gemeldet worden, daß Graf Stürgkh verheiratet gewesen sei und daß seine Frau noch lebe. Wie ich erfahre, hat Graf Stürgkh in dem Jahre 1891 in Nizza geheiratet, und zwar eine Bürgerliche: Hermine Fuchs, die Tochter eines Wiener Fouragegroßhändlers. Graf Stürgkh wurde in Nizza standesamtlich getraut, wie es heißt, weil seine Frau eine Jüdin gewesen ist. Trauzeuge soll der intimste Freund des Grafen, Baron Bienerth, gewesen sein. Die Verheiratung erfolgte in dem Jahre, als Graf Stürgkh für die Unterstützung der Kompromißpolitik Koerbers, die zur Aktionsfähigkeit des Reichsrates führte, durch die Verleihung der Geheimratswürde ausgezeichnet worden war. Graf Stürgkh hielt seine Verheiratung geheim und seither lebte seine Gattin zum Teil in Hiesing bei Wien, zum Teil in Graz, wo sie auch ein Haus besitzt. Die Eheleute, die mit innigster Liebe aneinander hingen, waren jedoch oft beisammen und noch in der verflochtenen Woche soll Graf Stürgkh einige Tage bei seiner Gattin in Graz verbracht haben. Die Ehe ist kinderlos geblieben.

(Die längste Fernsprechverbindung der Welt.) Die längste drahtlose telephonische Verbindung ist die zwischen Washington, der Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika, und Honolulu, der Hauptstadt der in amerikanischem Besitze befindlichen Sandwichinseln. Die Reichweite beträgt mehr als 8000 Kilometer. Diese drahtlose Fernsprechverbindung kam schon im Herbst vorigen Jahres zustande.

(Das Kriegszelt in Rußland.) Aus Kopenhagen, 24. d. M., wird gemeldet: »Nowoje

Bremja« schreibt, infolge des wochenlangen völligen Fleischmangels und der sinnlos gestiegenen Milch- und Butterpreise drohe eine Hungerteufel der bereits außerordentlichen Kindersterblichkeit in Petersburg. In Odessa seien wegen dauernden Brotmangels die Armeespeicher für die Bedürfnisse der Zivilbevölkerung in Anspruch genommen worden. Von der rumänischen Front treffen fortwährend Verwundete ein; die rumänischen Lazarette reichen teilweise nicht mehr für Schwerverwundete.

(Besucht) werden die Eltern Michael und Maria Lang aus Talmesch von ihrem Sohn Michael Lang, Infanterist im 31. Infanterieregiment, derzeit verwundet im Garnisonsspital Nr. 18/16, Krankenabteilung in Komorn-Komarom.

(Vollbad.) Badeordnung für Sonnabend: Dampfbad für Männer von 7 bis 12 Uhr vormittag, von 2 bis 6 Uhr nachmittag und von 6 bis 7 Uhr abend ermäßigte Preise. Bannen- und Brausebäder die ganze Zeit über geöffnet.

(Widmung.) Wilhelm Feiri widmet eine ihm zugewiesene Flüchtlingsunterstützung von 100 Kronen dem Lutherhaus zur Unterstützung von Kriegswaisen aus Freude darüber, daß er bei der Rückkehr sein Hauswesen unverfehrt gefunden hat. Für diese Spende sagt geziemenden Dank das ev. Presbyterium A. B.

(Verloren) wurde am 24. d. M. auf dem Wege von Neussen bis Hermannstadt eine lederne schwarze Tasche mit zwei Messingpipen. Es wird gebeten, dieselben gegen gute Belohnung abzugeben in Hermannstadt bei Peter Gündisch, Rosenanger Nr. 10.

Für die Schriftleitung: Josef Paschel.

# Schreib- und Zeichnen-Requisiten

für Schule, Haus und Kanzleibedarf

in guten Qualitäten  
zu billigen Preisen bei

39496 2

**G. A. SERAPHIN, Heltauergasse Nr. 7** (gegenüber dem „Römischen Kaiser“)

B. 1007. 1916.

39512 1

## Rundmachung.

Die Gemeinde Alczina verpachtet ihr Gemeindegewirtschaftshaus auf die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1917 in der am 12. November l. J. nachmittags 2 Uhr stattfindenden Lizitation mit dem Ausrufspreis von 1500 Kronen.

Näheres beim Ortsamt.

Wollmann Konrad, Notär.

## Die Aufnahme

in den Privatmassenunterricht des II. Schuljahres, findet Freitag und Samstag 3. und 4. November bei Lehrer Adolf Theiß, Reispargasse 25 statt. 39492 2

## Der Privatunterricht

für Schüler und Schülerinnen der I. Volksschulklasse beginnt Mittwoch am 1. November. Aufnahme täglich zwischen 11 und 12 Uhr. Hochachtungsvoll

Josef Hahn

39518 1

Kl. Erde Nr. 9.

## Französischer Sprachunterricht

beginnt wieder am 1. November bei

Frl. Henriette Spreer

Wintergasse Nr. 1, Parterre. 39523 1

## Reisepelz

zu verkaufen.

Zu erfragen von 1/2 12 bis 1/2 1 Uhr Quergasse 21, rückwärts im Hofe. 39510 2

1 jähriger 39516 1

## schöner Eber

zu verkaufen Schlangengasse Nr. 2.

## Möblierte

## Wohnung

Heltauergasse, Ring oder nächster Nähe, bestehend aus 3-4 Zimmer, wird gesucht. Antrag erbeten unter Chiffre „Dr. S.“ an d. Verw. d. Bl. 39515 2

Die schönste Erinnerung an Siebenbürgen sind die Bilderwerke:

## Durch Siebenbürgen

Eine Touristenfahrt in 62 Bildern

Herausgegeben von Emil Sigerus. In eleg. Mappe K 15.—

## Siebenb. sächs. Kirchenburgen

IV. Auflage. 52 Bilder mit Text

Herausgegeben von Emil Sigerus. In eleg. Einband K 12.—

Zu haben in jeder Buchhandlung und im

Kunstverlag Jos. Drotleff

Heltauergasse Nr. 23

Teile meinen werten Kunden und dem p. t. Publikum mit, daß ich meine

39511 2

## Fleischbank

mit prima Rind- und Schweinefleisch wieder eröffnet habe.

Hochachtungsvoll

Rudolf Weiner, Kleiner Ring 6.

## Schlossergehilfen

und 39524 1

## Wasserleitungs-Installateure

finden dauernde Beschäftigung in der

Schlosserei Ziegler.

## Kautionsfähiger älterer Mann

sucht Stelle unter bescheidenem Gehalt. Adresse in der Verwaltung dieses Blattes. 39505 2

## Jüngeres

## Lehrmädchen

und ein

## Fräulein

als Verkäuferin und schriftl. Arbeiten, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme in der

Buchhandlung G. A. Seraphin  
Heltauergasse Nr. 7

Bewerberinnen wollen ihr letztes Schulzeugnis bzw. Zeugnis des Chefs und eigenhändig geschriebenen Brief mitbringen. 39497 2

## Familien-

## Ausstattungskassetten

sehr geschmackvoll eingerichtet mit Briefpapieren, Postkarten und den verschiedensten und Farben Formaten

Papierhandlung Jos. Drotleff  
Heltauergasse 23.